

Ihr habt gehört, dass gesagt ist 2. Mose 21,24: »Auge um Auge, Zahn um Zahn.« 39Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Bösen, sondern: Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar. 40Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. 41Und wenn dich jemand eine Meile nötigt, so geh mit ihm zwei. 42Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will.

43Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben« [3. Mose 19,18](#) und deinen Feind hassen. 44Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, 45auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.

46Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? 47Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden? 48Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.

Liebe Gemeinde!

Die ethischen Forderungen dieses Abschnittes aus der Bergpredigt fordern uns heraus. Sie predigen bedingungslose Gewaltlosigkeit und Friedfertigkeit. Sie fordern sogar, den Hass der Feinde nicht wiederum mit Hass, sondern durch Liebe und Fürbitte zu erwidern. Das ist Radikalpazifismus. Und die Frage, ob dieser praktikierbar ist, stellt sich heute neu. Vor allem, wenn wir zwischen ethischen Entscheidungen für uns selbst und solchen unterscheiden, die auch andere betreffen, für die wir möglicherweise verantwortlich sind.

Die Großzügigkeit, jemandem, der mein Jackett von mir fordert, auch den Mantel zu geben, mag ich mir noch vorstellen. Auch würde ich gegebenenfalls zwei Meilen mit dem gehen, der eine von mir fordert. Vielleicht würde es mich sogar mit Genugtuung erfüllen, dem, der mich demütigen will, zu zeigen, dass ich drüberstehe und mich nicht auf ein primitives Kräfteressen einlasse. Es sei denn, ich wäre arm und wüsste, dass ich hernach lange frieren müsste. Und es sei denn, dass ich sehr erschöpft wäre und es würde regnen, sodass ich die zweite Meile vielleicht nur noch mit äußerster Mühe schaffen würde. Also würde ich vielleicht, wenn es hart auf hart käme, doch nicht freiwillig den Mantel geben oder die zweite Meile gehen. Jedenfalls aber würde ich ganz sicher nicht die andere Wange hinhalten, wenn ich mir schon eine eingefangen habe. Sondern ich würde versuchen, mich vor dem zweiten Schlag zu schützen, vielleicht zu fliehen, oder dem anderen deutlich zu zeigen, dass ihn ein weiterer Schlag teuer zu stehen käme. Denn seinem zweiten Schlag könnte sonst leicht ein dritter und vierter folgen. Beispiele dafür gibt es genug. Konflikte gewaltfrei lösen, solange noch keine Seite Gewalt angewandt hat, ist die eine Sache. Aber gewaltfrei zu bleiben, wenn man bereits Opfer von Gewalt wurde, eine ganze andere.

Die Verse fordern uns nicht allein auf der persönlichen Ebene heraus, sondern auch auf der friedensethischen. Für mich selbst mag ich ja vielleicht noch entscheiden, das Risiko einer zweiten Ohrfeige einzugehen, aber kann eine Regierung so eine Entscheidung auch für ein ganzes Volk treffen? Für ein Land, das vom Nachbarn überfallen wurde? Russland

hat ja direkt zu Beginn seines Überfalls auf die Ukraine deutlich gezeigt, wie mitleidlos seine Soldaten geneigt sind, Menschen zu quälen und zu morden. Soll man da einfach stille halten? Das würde Politiker wie Putin wohl kaum beeindrucken. Darum müssen die Ukraine und weitere Staaten der früheren Sowjetunion vor den revisionistischen Invasionen Russlands geschützt werden. Ohne weitere Waffen wird das wohl kaum gehen. Leider!

Jesus sagt, die alte Regel von „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, solle nicht mehr gelten. Sondern Verzicht auf jede Form der Rache und sogar Fürbitte für den Aggressor sei das Gebot der Nachfolge dessen, der wehrlos wie ein Opferlamm ans Kreuz ging. Was den Krieg im Nahen Osten angeht, wünschte man sich, dass wenigstens „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ ein möglicher Weg zum Frieden sein könnte. Denn dieses Gebot hat den tieferen Sinn, eine Eskalation zu verhindern. Es meint: „Wenn Dir jemand den Zahn ausgeschlagen hat, beschränke deinen Gegenschlag ebenfalls auf den Zahn und hau ihm nicht gleich das ganze Gebiss in Trümmer.“ Und das heißt: „Lass Dich nicht von Zorn und Hass hinreißen. Wahre bei Deiner Verteidigung die Verhältnismäßigkeit.“ Dass Israel das Recht hat, sich zu verteidigen, ja, dass Israel die Pflicht hat, seine Bürger gegen die seit Jahren andauernde Bedrohung zu schützen, steht für mich genauso außer Frage, wie die Solidarität mit der jüdischen Gemeinde in unserer Stadt. Erst recht nach dem unfassbar brutalen Massaker, dass die Hamas vor einem Jahr in Israel an wehrlosen Zivilisten angerichtet hat. Aber bereits die Rache- und Vernichtungsrhetorik des israelischen Präsidenten hat mich erschreckt. Zwar haben die Hamas-Terroristen den Kriegszug Israels ganz bewusst provoziert und offensichtlich ist ihnen das Ergehen der palästinensischen Bevölkerung gleichgültig. Aber das Böse bekommt niemand aus der Welt, mit welcher Gewalt auch immer. Das hat schon die Erzählung von der Sintflut gezeigt. Gottes Idee, eine bessere Welt zu schaffen, indem er alle bösen Menschen in den Fluten ersäuft und nur den guten Noah und seine untadelige Familie rettet, war schlichtweg gescheitert. Am Ende verspricht Gott: „Dergleichen soll nie mehr geschehen! Denn das Dichten und Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf.“ Diese Feststellung wird auch das Ergebnis des Nahostkrieges sein. Die Bosheit der Hamas und der Hisbollah wird nicht mit Waffengewalt zu beseitigen sein. Angesichts dieser Einsicht stellt sich die Frage der Verhältnismäßigkeit der Gewaltanwendung Israels noch einmal drängender.

Am 5. Juni 1989 entstand in Peking auf dem Platz des Himmlichen Friedens ein ikonographisches Pressefoto. Es zeigt einen Mann in schwarzer Hose und weißem Hemd, der sich eine Panzerkolonne in den Weg stellt. Das Foto zeigt den Mann von hinten und wurde aus einem Hotelzimmer aufgenommen. Es gibt auch einen kleinen Film, der zeigt, wie der erste Panzer versucht, an dem Mann vorbeizufahren. Aber der Mann macht einen Schritt zur Seite in die gleiche Richtung, und versperrt dem Panzer erneut den Weg. Auch alle anderen Panzer bleiben dahinter. Und dann klettert der Demonstrant auf den ersten Panzer und spricht kurz mit dessen Fahrer. Dann steigt er wieder herab und stellt sich neben den Panzer, so als wolle er dem Fahrer die Entscheidung überlassen, weiterzufahren oder nicht. Und tatsächlich zögert der Panzer, bis er dann doch anfährt und der Mann sich abermals vor ihn stellt.

Was für ein Mut! Zwei Tage zuvor hatte das chinesische Regime unter Deng Xiaoping der Armee befohlen, die wochenlangen Demonstrationen zigtausender Studenten und anderer Gruppen, die sich gegen die autoritäre Regierung richteten und demokratische Reformen, Freiheit und Gerechtigkeit forderten, blutig niederzuschlagen. In der Nacht auf den 4. Juni war die Armee mit Panzern und Gewehren rücksichtslos gegen die friedlich Demonstrierenden vorgegangen. Bis zu 3000 Menschen wurden dabei ermordet. Als „Tiananman-Massaker“ oder „Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens“ gingen diese Tage in die Geschichte ein. Jedoch nicht in die Geschichte Chinas, die diese Ungeheuerlichkeit bis heute totschweigt und jedes öffentliche Gedenken verbietet.

Und nun steht dieser Mann einen Tag später einsam und allein den Panzern im Weg. Bis er von anderen weggezerrt wird. Bis heute weiß niemand, was aus ihm geworden ist. Ein unbekannter Held des gewaltfreien Widerstands. Und letztlich nicht nur er. Sondern auch der Fahrer des Panzers, der nicht nur unbekannt, sondern auch unsichtbar geblieben ist, muss als Held angesehen werden. Denn er unterlies die Anwendung von Gewalt wohl wissend, was ihm von Seiten der Regierung drohte. Auch bei ihm ist unbekannt, was aus ihm geworden ist.

Die radikalpazifistische Aufforderung Jesu, die andere Wange hinzuhalten und den Feinden sogar mit Liebe zu begegnen, verstehe ich nicht als Norm, sondern als Utopie. Sie beschreibt, wie es einmal sein wird, im Friedensreich Gottes, und wie es leider jetzt noch nicht ist. Dass diese Weisung dennoch im Imperativ Präsens formuliert ist, hängt nach meinem Verständnis mit der seinerzeitigen Gegenwart Christi unter seinen Jüngern zusammen. Die Zeit der Gegenwart Christi, war schon vollgültige Heilszeit, auf die wir aber noch hoffnungsvoll warten.

Solange wir aber in dieser noch unerlösten Welt leben, wird es immer wieder solche geben, die sich von wehr- und gewaltfreiem Widerstand nicht beeindrucken lassen, sondern die Wehrlosen ohne Skrupel niederwalzen. Darum kann der Radikalpazifismus keine allgemeinverbindliche Norm sein, sondern bleibt vorerst Utopie – aber eine, die mit unserem Glauben und unserem Hoffen auf das kommende Friedensreich Gottes elementar verbunden und damit für unser Denken und Handeln doch leitend sein muss. Darum bleiben uns diejenigen Vorbilder, die trotz allem den Weg der Gewaltfreiheit und Versöhnungsbereitschaft für sich wählen. An ihnen kann sich auch Politik und Diplomatie orientieren. Wenn jeder von seinem Standpunkt aus, einen Schritt auf den anderen zugeht, könnte es sein, dass sich Fäuste zu Händen öffnen und wenigstens an den Fingerspitzen berühren. Der Schritt auf den anderen zu, ist immer der Schritt in die richtige Richtung.

Zuletzt: Wo ist unser Standpunkt im Bezug auf Gott? Es heißt im Predigttext, Gott lasse seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte. Aber was ist mit denen dazwischen? Vielleicht können wir uns selbst dort verorten, dazwischen, und uns als solche sehen, die jedenfalls auf Gottes Gnade angewiesen sind und auf seine Barmherzigkeit hoffen. Wir, die wir selten Helden sind und zu vielem kaum einen Rat wissen. Wir, die wir vor Gott unsere Schwachheit eingestehen und unsere Stärke von ihm erbitten dürfen. Wir, die wir trotz allem zur Nachfolge berufen sind. Und wenn wir um Frieden bitten, diesen für Alle erbitten: Für die Guten und die Bösen – und für alle dazwischen. Amen.